

Lektorin: Psalm 140

Lektorin: Schriftlesung Mk 8,34-9,1

Gnade sei mit euch und Friede von Gott unserem Vater und dem Herrn Jesus Christus.  
Amen.

„In sich gehen. Außer sich sein.“ Diese Erfahrungen, liebe Gemeinde, sind uns nicht unvertraut. Jeder und jede von uns könnte davon erzählen.

Von solchen Erfahrungen spricht auch der für heute gewählte biblische Text. In einem seiner Briefe an die Gemeinde in Korinth schildert der Apostel Paulus seinen Leserinnen und Lesern und damit auch uns, wie er einmal in ganz besonderer Weise „außer sich“ gewesen ist. Und er erzählt auch davon, wie er „in sich geht“ – wie er nachdenkt über sich selber.

Dem, was Paulus da schreibt, wollen wir heute im Zusammenhang unserer Predigtreihe zur Passionszeit nachgehen. Die Überschrift dazu hat Paulus selbst formuliert: „Wenn ich schwach bin, so bin ich stark.“

Wir hören aus dem 12. Kapitel des Zweiten Korintherbriefes die Verse 1-10 nach der Übersetzung der Zürcher Bibel:

<sup>1</sup> Rühmen muss sein! Es nützt zwar nichts – trotzdem will ich auf Erscheinungen und Offenbarungen des Herrn zu sprechen kommen. <sup>2</sup> Ich weiß von einem Menschen in Christus, der wurde vor vierzehn Jahren – ob im Leib, weiß ich nicht, ob außerhalb des Leibes, weiß ich nicht, Gott weiß es – bis in den dritten Himmel entrückt.

<sup>3</sup> Und ich weiß von diesem Menschen, dass er – ob im Leib oder außerhalb des Leibes, weiß ich nicht, Gott weiß es – <sup>4</sup> ins Paradies entrückt wurde und unsagbare Worte hörte, die kein Mensch aussprechen darf. <sup>5</sup> Für den will ich mich rühmen; was mich selbst betrifft, will ich mich nur meiner Schwachheit rühmen.

<sup>6</sup> Wollte ich *mich* rühmen, würde ich damit nicht zum Narren, denn ich würde die Wahrheit sagen. Ich verzichte aber darauf, damit niemand mir niemand mehr zuschreibt, als was er an mir sieht und hört – <sup>7</sup> die Offenbarungen mögen noch so überwältigend sein.

Darum wurde mir, damit ich mich nicht überhebe, ein Stachel ins Fleisch gegeben, ein Satansengel, der mich schlagen soll, damit ich mich nicht überhebe. <sup>8</sup> Seinetwegen habe ich den Herrn dreimal gebeten, er möge von mir ablassen. <sup>9</sup> Und er hat mir gesagt: Du hast genug an meiner Gnade, denn die Kraft findet ihre Vollendung am Ort der Schwachheit. So rühme ich mich lieber meiner Schwachheit, damit die Kraft Christi bei

mir Wohnung nehme.<sup>10</sup> Darum freue ich mich über alle Schwachheit, über Misshandlung, Not, Verfolgung und Bedrängnis, um Christi willen. Denn wenn ich schwach bin, dann bin ich stark.

„Rühmen muss sein!“ So beginnt Paulus. Das klingt sehr abstrakt, fast theoretisch. Will Paulus von sich selber sprechen? Will er sich selber rühmen?

Er fügt allerdings gleich hinzu, dass das „nichts nützt“, und so nimmt er den ersten Satz anscheinend sofort wieder zurück.

Aber das ist nicht der Fall: „Ich will jetzt auf Erscheinungen und Offenbarungen des Herrn zu sprechen kommen“, schreibt Paulus.

Aber nun fragen wir doch: Von wem spricht Paulus hier? Will er seinen Leserinnen und Lesern tatsächlich sich selber als jemanden präsentieren, der besondere, geradezu einzigartige religiöse Erfahrungen vorzuweisen hat? Passt das zu dem Bild, das wir von diesem Apostel haben?

Oder spricht Paulus womöglich doch nicht von sich selbst?

„Ich weiß von einem Menschen in Christus, der wurde vor vierzehn Jahren bis in den dritten Himmel entrückt.“

Das klingt tatsächlich so, als wäre hier von einem anderen Menschen die Rede. Paulus weiß gar nicht genau, was da vor vierzehn Jahren geschehen ist: „Ist er im Leib gewesen?“ fragt er. War es also buchstäblich eine Entrückung, hinauf in den Himmel? „Ich weiß es nicht“, schreibt Paulus. „Oder ist er außer dem Leib gewesen?“ Es gab in der Antike die Vorstellung, dass die menschliche Seele in den Himmel reisen und dann von dort zurückkehren kann. Spricht Paulus einfach von einer Traumvision? „Ich weiß es nicht“, schreibt er. „Gott weiß es.“

Jedenfalls, so fährt Paulus fort, wurde dieser Mensch ins Paradies entrückt. Dort hörte er unsagbare Worte. Worte, die kein Mensch aussprechen darf.

Jetzt ist es klar: Paulus spricht von sich selber. Er spricht von einer Erfahrung, die er selber gemacht hat.

Aber warum spricht er davon so distanziert?

Die Antwort ist vielleicht ganz einfach. Stellen wir uns vor, er hätte andere Worte gewählt und hätte geschrieben: „Ich wurde bis in den dritten Himmel versetzt. Ich war im Paradies. Ich hörte himmlische Worte.“ Dem Apostel war wohl klar, dass man so nicht sprechen sollte, wenn man ernstgenommen werden will.

Und trotzdem ist es deutlich: Paulus erzählt von einer religiösen Extremerfahrung, die ihm widerfahren ist.

So etwas gibt es ja: Religiöse Ekstase oder religiöser Rausch werden in manchen Kulturen geradezu gepflegt. Schamanen und Derwische können im wahrsten Sinne des Wortes „außer sich geraten“. Auch Paulus war also „außer sich“.

Aber was geschah tatsächlich? Darüber lässt Paulus uns im Unklaren. Die Notiz über seinen Aufstieg in den dritten Himmel bleibt ganz blass. Offenbar will Paulus doch keine religiöse Eigenwerbung betreiben.

Wir müssen für einen Moment an die aktuelle Situation denken, in der Paulus seinen Brief nach Korinth schreibt. Er hatte einige Jahre zuvor als Missionar in jener Stadt gepredigt und eine Gemeinde gegründet.

Als er davon überzeugt war, dass diese Gemeinde nun auch ohne ihn existieren kann, hatte er Korinth verlassen und war weitergezogen nach Ephesus in Kleinasien.

Aber mittlerweile ist die Lage in Korinth eine ganz andere geworden. Christliche Prediger sind aktiv geworden, die behaupten, sie seien dem Paulus überlegen. Paulus nennt sie ironisch „Über-Apostel“, aber er hat erfahren, dass deren Worte auf fruchtbaren Boden gefallen sind.

Wie soll er reagieren? Soll er abwarten und schweigen? Soll er unverzüglich nach Korinth reisen, um dort den „Über-Aposteln“ Aug’ in Aug’ entgegenzutreten?

Paulus entschließt sich, einen Brief nach Korinth zu schicken. Wenn er das nicht getan hätte, dann wüssten wir von dem ganzen Vorgang überhaupt nichts. In seinem Brief kritisiert Paulus die Gemeinde, und er verteidigt sich. Seinen Kritikern widerspricht er mit zum Teil scharfen Worten.

Paulus erinnert in seinem Brief nicht an seine Missionserfolge. Er spricht nicht davon, dass er viele Gemeinden gegründet hat. Sondern er schildert ganz persönliche, fast könnte man sagen: „private“ Erfahrungen.

Unmittelbar vor jenem Text, den wir gehört haben, spricht er von Gefahren, denen er begegnet war. Er hatte Strafen erdulden müssen. Er war auf seinen Reisen in Todesgefahr geraten: „Dreimal war ich schiffbrüchig, einen Tag und eine Nacht trieb ich auf offener See“, so lesen wir. Als er in Damaskus von der Polizei des Königs Aretas gesucht wurde, da flüchtete er des Nachts in einem Korb, den Freunde über die Stadtmauer hinabließen.

Paulus schildert das nicht etwa als ein Heldenstück. Eher erscheint er hier als eine etwas lächerliche Figur.

Hätte er nicht in Damaskus ausharren müssen? Hätte er nicht bereit sein müssen zum Martyrium?

Denken wir an die Lesung aus dem Markusevangelium: „Wenn jemand mir nachfolgen will, so verleugne er oder sie sich selbst und nehme das Kreuz auf sich und folge mir nach“, sagt Jesus. „Denn wer sein Leben behalten will, der wird's verlieren; und wer sein Leben verliert um meinetwillen und um des Evangeliums willen, der wird's behalten.“

Dazu war Paulus in Damaskus nicht bereit gewesen. Er hatte im Gegenteil die Flucht ergriffen. Das war alles andere als ein Ruhmesblatt.

Oder hatte der Apostel im Gegenteil vernünftig gehandelt, als er vermied, seine Freiheit und vielleicht auch sein Leben aufs Spiel zu setzen?

„Gerühmt muss sein.“ Das schreibt Paulus gleich im Anschluss an die Notiz über seine wenig heldenhafte Flucht. Gleich darauf erwähnt er seine Himmelsreise.

Er spricht von Worten, die er im Paradies zu hören bekam, die aber „unsagbar“ sind.

Das ist eigentlich schade. Es wäre doch eindrucksvoll gewesen, wenn Paulus den Korinthern und so auch uns jene geheimnisvollen Worte mitgeteilt hätte.

Für manche Religionsgemeinschaften ist das ja ganz wichtig: Der Gründer empfing geheime Botschaften, die niemandem sonst zugänglich sind, und nur er allein und sonst niemand vermag sie zu übersetzen. Aber davon spricht Paulus nicht.

Seine Himmelsreise liegt überdies 14 Jahre zurück, schreibt er. Da war er wohl buchstäblich „außer sich“ gewesen. Aber jetzt ist er schon längst wieder bei sich. Jetzt steht er mit beiden Beinen fest auf der Erde.

Zwar könnte der Aufstieg in den dritten Himmel ein Ruhmesblatt sein. Aber dieses Blatt bleibt merkwürdig unbeschrieben, es bleibt leer. Und andere nennenswerte religiöse Erfahrungen hat Paulus seitdem offenbar gar nicht mehr gemacht.

Doch nun schlägt er eine ganz andere Seite auf: „Damit ich mich wegen der hohen Offenbarungen nicht überhebe“, so schreibt er, „wurde mir ein Pfahl in mein Fleisch gegeben. Ein Satansengel überfällt mich. Der schlägt mich mit seinen Fäusten.“

Das sind natürlich Bilder. Wir brauchen uns den „Satansengel“ und den „Pfahl im Fleisch“ nicht konkret vorzustellen.

Aber eines ist klar: Paulus spricht jetzt nicht von *äußeren* Gefahren. Sondern wir können im Gegenteil sagen: Paulus geht in sich. Und er schreibt den Korinthern, was er da „in sich“ entdeckt. Er schreibt, wie er an sich selber leidet.

Paulus spricht unterschiedlich von seinen Erfahrungen. Von der Reise in den dritten Himmel schrieb er so, als ginge es gar nicht um ihn. Aber als er von seiner Schwäche berichtet, da sagt er „Ich“. Da spricht er mit offenen Worten vom Satansengel und vom Pfahl im Fleisch.

Vielleicht litt Paulus an einer chronischen Krankheit. Vielleicht hatte er epileptische Anfälle. Oder es überfielen ihn bisweilen schwere Depressionen. Das Bild von den Faustschlägen des Satansengels würde dazu passen.

Die Korinther wussten vermutlich Genaueres. Aber *wir* sollten hier nicht spekulieren. Eines ist jedenfalls klar: Paulus erwähnt eine Seite in seinem Leben, die alles andere als großartig ist.

Kann dieser Paulus ein Glaubensvorbild für uns sein?

Wir meinen doch, dass der Glaube uns helfen kann, das Leben zu bestehen. Bisweilen kann man lesen, dass gläubige Menschen statistisch gesehen seelisch gesünder sind als andere. Fester Glaube kann Krankheiten heilen – davon sind nicht wenige Menschen überzeugt.

Für Paulus galt das offenbar nicht. Paulus hat gelitten. Er hat sein Leiden geradezu als Strafe verstanden. Oder jedenfalls als eine Warnung. Sein Leiden, so schreibt er, soll ihn davor bewahren, dass er sich selber zu sehr rühmt.

Vielleicht kennen wir das. Wir haben Pläne gemacht, wir haben einen vollen Terminkalender. Wir werden überall gebraucht. Und dann kommt ein Schicksalsschlag – ein Unfall, eine Krankheit, und alle Pläne sind zunichte oder liegen zumindest auf Eis.

Müsste Gott dem Paulus in dieser bösen Lage nicht beistehen? Müsste sich Christus nicht seines Apostels erbarmen?

Wir wissen, dass wir Gott um Hilfe anrufen sollen. Und im Glauben hoffen wir darauf, dass Gott uns dann auch hört.

Paulus aber hat anscheinend eine andere Erfahrung gemacht. Er hat erfahren, dass Gott ihm nicht hilft. Paulus hat erfahren, dass Christus fern ist.

„Dreimal habe ich den Herrn gebeten, dass der Satansengel von mir ablassen soll“, schreibt er. „Der Herr“ – in der biblischen Tradition ist das ein Prädikat Gottes. Aber es

ist auch eine Bezeichnung für Jesus Christus. „Dreimal habe ich den Herrn gebeten, dass der Satansengel von mir ablassen soll.“ Zweimal blieb dieses Gebet ohne Antwort. Dabei sollten wir die genannte Zahl gewiss nicht allzu wörtlich nehmen. Paulus braucht jedenfalls nicht unseren Ratschlag, dass er eben häufiger und intensiver hätte beten sollen.

Und überdies: Paulus empfing ja schließlich doch eine Antwort auf sein Gebet: „Du hast genug an meiner Gnade, denn die Kraft findet ihre Vollendung am Ort der Schwachheit.“ Oder, wie Luther etwas freier übersetzt: „Lass dir an meiner Gnade genug sein, denn meine Kraft ist in den Schwachen mächtig.“

Das Gebet des Paulus wurde also doch gehört.

Aber würden wir auch sagen, dass sein Gebet wirklich *erhört* worden ist? Würden wir sagen, dass Gott, dass Christus die Gebetsbitten des Apostels erfüllt hat?

„Lass dir an meiner Gnade genug sein, denn meine Kraft ist in den Schwachen mächtig.“ So hatte es Christus, so hatte es Gott gesagt. Paulus verstand das als eine vollständige Antwort auf sein Gebet. „Darum“, so schließt er, „freue ich mich über alle Schwachheit, über Misshandlung, Not, Verfolgung und Bedrängnis, um Christi willen. Denn wenn ich schwach bin, dann bin ich stark.“

Wir denken, zumal in der Passionszeit, an das Kreuz Jesu. Das Kreuz zeigt Jesus wahrhaftig nicht als einen mächtigen Sieger, sondern es zeigt ihn als einen schwachen, unterlegenen Menschen. Und Paulus bezieht genau das auf sich: „Wenn ich schwach bin, dann bin ich stark“ – so schreibt er es den korinthischen Christen und indirekt auch uns. Aber ist das eine immer und überall gültige Wahrheit? Müssen wir diese Antwort unter allen Umständen für uns akzeptieren: „Wenn ich schwach bin, dann bin ich stark“?

Liebe Gemeinde!

In Europa herrscht Krieg. Richtiger gesagt: Am 24. Februar gab ein offensichtlich zu allem entschlossener diktatorisch regierender Herrscher seiner Armee den Befehl, einen benachbarten demokratischen Staat zu überfallen. Dieser Krieg hatte tatsächlich schon 2014 begonnen, mit der Besetzung der Krim. Wladimir Putin hatte diesen Krieg lange geplant und dann ganz offen vorbereitet. Vor zwei Tagen ließ er diesen Krieg in einem Moskauer Stadion glanzvoll bejubeln. Aber zugleich ist es in Russland bei Strafe verboten, das Wort „Krieg“ auch nur zu benutzen.

Der Krieg richtet sich gegen die Freiheit der Ukraine und zugleich offensichtlich auch gegen die Freiheit Europas. Gewaltsam soll die Geschichte rückwirkend korrigiert werden.

Nun richten Menschen ihre Gebete an Gott. Sie beten für den Frieden. Auch wir tun das.

Aber wäre es wirklich ein Friede, wenn dieser Krieg mit einem Triumph des russischen Diktators endete? Die tödlich bedrohten Menschen in der Ukraine dürfen Gott wahrhaftig nicht nur um Frieden bitten. Sie dürfen auch für einen Sieg beten, der ihr Leben und ihre Freiheit dauerhaft sichert.

Es stimmt: Wir dürfen nicht in ein Freund-Feind-Denken verfallen. Wir dürfen keinesfalls Hass aufkommen lassen gegen das russische Volk. Aber es war offensichtlich naiv, dass Christen lange davon überzeugt waren, Frieden könne nur ohne Waffen geschaffen werden. Und dass man meinte, eigentlich gebe es gar keine Feinde, sondern es gebe nur Feindbilder, die überwunden werden müssten.

Menschen, die militärisch bedroht und überfallen werden, dürfen sagen, dass ihnen Feinde begegnen. Feinde, gegen die sich wehren müssen – auch mit Waffen.

Wir sind nicht militärisch angegriffen worden. Aber wir sollten nicht passiv zuschauen. Wir dürfen und müssen versuchen, den Angegriffenen zu helfen, indem wir ihnen das geben, was sie für ihre Verteidigung brauchen – Flüchtlingswohnungen, aber auch Waffen.

Als Christen sind wir aufgerufen, Friedensstifter zu sein. So sagt es eine soeben veröffentlichte Erklärung des Rates der Gemeinschaft Evangelischer Kirchen in Europa (GEKE). Als Kirchen können wir niemals Krieg rechtfertigen, sagt der Rat der GEKE. Wir widersprechen jeder militärischen Aggression. Aber wir sind aufgerufen zu verantwortungsvollem Handeln, und wir sind aufgerufen zum Schutz derer, die verwundbar sind. Deshalb erklären wir in Übereinstimmung mit der Charta der Vereinten Nationen, dass die Ukraine das legitime Recht zur Selbstverteidigung hat.

„Wenn ich schwach bin, dann bin ich stark.“ So schreibt es Paulus. Noch einmal: Dieser Satz ist keine immer und überall gültige Lebensregel. Und schon gar nicht ist er zu verstehen als eine Aufforderung an andere, sie sollten um des Friedens willen vor dem Angreifer kapitulieren.

„Dreimal habe ich zum Herrn gebetet“, schreibt Paulus.

Es kann sein, dass es mir schwer fällt zu beten. Es kann geschehen, dass ich auf meine Fragen und auf meine Bitten keine Antwort finde. Dann darf ich mir das von Christus sagen lassen: „Lass dir an meiner Gnade genügen, denn meine Kraft ist in den Schwachen mächtig.“

Es wäre wahrhaftig unzulässig, wenn wir anderen zumuten würden, dass sie Schwäche oder bittere Erfahrungen, Krankheiten oder Niederlagen als Zeichen der Gnade Christi zu deuten haben. So kann ein Mensch wahrhaftig nur ganz persönlich von sich selbst sprechen. So kann ich nur sprechen, wenn es um meine eigene Erfahrung geht. Wenn ich wirklich „in mich gehe“, wie es Paulus getan hat.

Paulus hat die Erfahrung gemacht, dass seine Schwäche ihn nicht unterliegen lässt. Seine Schwäche ist eine innere Stärke. Sie hilft ihm, das Leben zu bestehen. Das schreibt er den Menschen in Korinth und auch uns.

Aber seine Worte beziehen sich nicht auf Krieg. Sie haben vermutlich nicht einmal einen politischen Hintergrund. Nach allem, was wir wissen, musste Paulus in seinem Leben keine Kriegserfahrungen machen.

„Krieg soll nach Gottes Willen nicht sein.“ Das hat der Ökumenische Rat der Kirchen bei seiner Gründungsversammlung 1948 feierlich erklärt, drei Jahre nach Ende des Zweiten Weltkriegs. Dieser Satz wird oft nachgesprochen, häufig verbunden mit der Forderung, dass auf militärische Rüstung vollständig zu verzichten sei – auch einseitig, und auch angesichts von Mächten, die diesen Grundsatz bewusst verwerfen, wie wir es spätestens seit dem 24. Februar erleben.

Als Christinnen und Christen sollen wir um Frieden bemüht sein. Um Verständigung. Um Versöhnung. Aber manchmal ist Friede ohne einen Sieg nicht möglich. Auch die Erklärung aus dem Jahre 1948 wäre nicht möglich gewesen ohne den Sieg der Alliierten nach dem von Deutschland begonnenen Krieg.

„Errette mich, HERR, von den bösen Menschen“, sagt der Beter in Psalm 140, den wir gehört haben. „Behüte mich vor den Gewalttätigen, die Böses planen in ihrem Herzen und täglich Krieg erregen ... Bewahre mich, HERR, vor den Händen des Frevlers; behüte mich vor den Gewalttätigen, die mich zu Fall bringen wollen“, bittet der Psalmist. Dabei ist er dessen gewiss: „Ich weiß, dass der HERR die Sache des Elenden führen und dass er den Armen Recht schaffen wird.“



Diese Worte wären wohl missverstanden, wenn gemeint wäre, dass der Psalmsänger selber ganz passiv bleibt und gar nichts tut, um „die Sache des Elenden zu führen“.

„Ja, die Gerechten werden deinen Namen preisen, und die Frommen werden vor deinem Angesicht bleiben“, mit dieser Gewissheit endet Psalm 140. „Lass dir an meiner Gnade genügen“ – dieser Zusage vertraut Paulus. Dieser Zusage dürfen auch wir vertrauen.

Es ist wohl wahr: Gott kann ein ferner Gott sein. Diese Erfahrung steht uns gerade in der nun schon so lange andauernden Zeit der Corona-Pandemie deutlich vor Augen.

Und seit mehr als drei Wochen müssen wir täglich sehen, wie ein verbrecherisches Regime einen rücksichtslosen Angriffskrieg führt.

Können wir trotzdem sagen: „Gott bleibt Gott“? Dürfen wir, auch in allen Gefahren, darauf vertrauen, dass die Gnade Christi unser Leben begleitet?

Paulus und der Beter von Psalm 140 waren dessen gewiss. Sie vertrauten auf Gott. Sie richteten ihre Hoffnung und Zuversicht auf Gott.

Dieser Hoffnung sollen und dürfen wir uns anschließen, auch wenn wir dabei nicht passiv bleiben, sondern so handeln, wie es uns möglich ist.

Deshalb gilt uns das Segenswort des Paulus:

Der Friede Gottes, der höher ist als alle unsere Vernunft, der bewahre unsere Herzen und Sinne in Christus Jesus, unserem Herrn. Amen.

Gott, wir danken dir, dass du uns hörst und dass du unsere Schwäche erträgst.

Wir wissen, dass du unser Gebet nicht immer so erhörst, wie wir es uns wünschen.

Dennoch bitten wir dich. Wir bitten dich für alle Menschen, die durch Krieg und Terror bedroht sind. Wir denken besonders an die Menschen in der Ukraine. Sei bei denen, die hungern. Wir bitten dich für die Flüchtenden und für die, die ausharren. Wir bitten dich insonderheit für die Kinder und für ihre Zukunft.

Wir bitten dich für alle, die sich ernsthaft um Frieden und um Freiheit in der Welt mühen. Gib ihnen und gib uns Verstand und Einsicht, dafür die richtigen Entscheidungen zu treffen und Fehler zu vermeiden. Gib ihnen und gib uns die Kraft, dem Bösen und der Lüge zu widerstehen.

Sei bei denen, die einsam und traurig sind. Sei bei den Kranken und Sterbenden. Lass sie erfahren, dass du der Herr des Lebens bist über den Tod hinaus.

Sei bei den Menschen, die Hilfe brauchen. Wir bitten dich für alle, die bedrückt werden durch Missgunst und Verachtung. Und wir bitten dich für alle, die sich bemühen, Not zu lindern und Schwache zu stärken.

Wir bitten dich auch für uns selbst: Gib, dass wir leben in deiner Liebe, dass wir leben von deiner Gnade in der Hoffnung auf deine Zukunft. Wir beten gemeinsam mit den Worten, die uns Jesus gelehrt hat: Vater unser im Himmel ...

Amen